

Ausführungen Herr Pabst am 12.05.13 Schloss Ebersberg

Teilnehmer:

Herr Pabst, Stefan Wörn, Uli Müllerschön, Dennis Müller, Gerald Goebel, Anja Gockenbach, Katja Klingler, Jürgen Heimpel, Luise Heimpel, Paula Heimpel, Lars Lawan, Gerd Wohlleber, Gudrun Scharer, Frank Scharer, Achim Hokenmaier, Thomas Wölfle, Bine Kraus, Sonja Schaffer

Werner Pabst, wohnhaft in Unterbrüden, hat Geschichte studiert. Er war 30 Jahre Lehrer in Unterbrüden und Oberbrüden, später war er Rektor in der Grund- und Hauptschule in Unterweissach.

Herr Pabst hat einige Bücher geschrieben, die im Folgenden benannt sind:
1. Ein Katholischer Flicker am evangelischen Rock mit Pfarrer Peter Fromm, der auch Pfadfinder ist (bis heute noch Mitglied bei den Freunden und Förderern).

Danach hat sich eine Gruppe aus dem Weissacher Tal gebildet, denen die Geschichte aus der Heimat wichtig war. Sie haben 25 Bände

2. Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat geschrieben. In den Bänden 1, 11, 19, 20 und 25 wird über Schloss Ebersberg berichtet.

3. Auch in der Schrift **750 Jahre Auenwald** wird Schloss Ebersberg ein Bericht gewidmet.

Daneben hat Herr Pabst viele Reden über den Ebersberg gehalten. Heute wird er uns durch das Schloss führen und vieles über den Ebersberg erzählen.

Bei Grabungsarbeiten unter dem Zwinger, die nach einem Erdbeben notwendig waren, hat man Knochenreste und Scherben gefunden, die auf eine Besiedelung in einer Zeit vermutlich 2000 Jahre vor Christus hinweisen. Vermutlich war der Ebersberg damals ein Bergheiligtum. Neben dem Ebersberg waren auch alle anderen Höhen im Weissacher Tal in der Jungsteinzeit besiedelt.

Die württembergische Geschichte erwähnt Schloss Ebersberg im Jahr 911, was vermutlich aber ein Zahlendreher ist. Alle anderen Hinweise deuten auf das Jahr 1109 hin. In dieser Zeit haben Rudolf von Oberweissach und seine Ehefrau Gilmetha (wahrscheinlich Gisela) in Backnang gelebt. Rudolf von Oberweissach könnte zur Familie der Markgrafen von Backnang gehört haben, Backnang war Grablege der Markgrafen von Baden und Herrschaftszentrum, wenn man so will, badische Hauptstadt. Es gab einen Rudolf, der 1111 gestorben ist, der seinen Stammsitz in Oberweissach hatte. Um seine Macht zu sichern, verlegte man zu dieser Zeit die Herrnsitze auf schwer zugängliche Stellen z.B. Bergsporne, wie den Ebersberg, in Form von stark befestigten Burgen. Rudolf von Weissach begann mit dem Burgbau auf dem Ebersberg. Von der von Rudolf erbauten Burg haben wir heute keine Vorstellung mehr. Anzunehmen ist, dass die Hauptburg die heutigen Flächenausmaße gehabt hat und sich auf dem Gelände des heutigen Friedhofs und der beiden Häuser zwischen Friedhof und Burg eine Vorburg befand, als Schutzeinrichtung für die Untertanen in Kriegszeiten.

Der Zugang erfolgte über eine Brücke, über die man in die Vorburg kam. In der Vorburg konnten die Einwohner Schutz suchen. Dort, wo der heutige Zugang über die Brücke ist, war früher eine Zugbrücke zum Herrenhaus. Es liegen keine Zeichnungen von der damaligen Burg vor. Nach dem Tod von Rudolf hat Gilmetha voraussichtlich wieder geheiratet und das Gebiet wurde aufgeteilt.

Siboto II von Jagstberg, der nun urkundlich fassbar ist, begann die Burg zwischen 1215 und 1230 total umzubauen. Siboto hat den Eber (Ebersberg) zu seinem Wappentier gemacht - im Gegensatz zum Wappen der Rhön/Ebersberger, die die fränkische Lilie als Traditionswappen führten.

In Deutschland formierte sich eine starke Opposition gegen die Stauer vor allem gegen den sich hauptsächlich in Italien aufhaltenden Stauferkaiser Friedrich II. Papst Innozenz der IV. war sein erbittertster Gegenspieler. 1246 kam es zur Schlacht bei Frankfurt. Viele Staufertreue haben wahrscheinlich durch hohe Bestechungsgelder und Landversprechungen motiviert die Seiten gewechselt, auch die Württemberger. Die Schlacht verloren die Stauer und die Ihnen noch treu gebliebenen Adelshäuser.

Da die Ebersberger, auch wirtschaftlich gesehen, nach dem Auslöschen des Staufergeschlechts, dem sie bis zum Ende die Treue gehalten hatten, immer mehr an Bedeutung verloren, wurde die Herrschaft Ebersberg 1328 an Graf Ulrich von Württemberg verkauft. Mit dem Verkauf einher ging der Wechsel von der Stammburg zum Wirtschaftshof.

Von 1478 bis 1606 war die Herrschaft Ebersberg, jetzt auf 1,7qkm begrenzt, ein Erblehen der Württemberger, das sie an verdiente Kampfgefährten verliehen. Diese konnten Ganerben – das hieß Beteiligung nur gegen Geld - mit in das Lehen aufnehmen.

Einschub zur Forschung um den Ebersberg und dessen Namen

- Die Franken übernahmen die Herrschaft über den Neckarraum. An einem Sonntag, dem Blutsonntag von Cannstatt wurden nahezu sämtliche Alemannenfürsten ausgelöscht und das Gebiet von fränkischen Adligen in Besitz genommen.

- In Fulda gab es schon eine Burg Ebersberg. In Bayern gab es ein mächtiges Ebersberger Geschlecht, im 10./11. Jahrhundert.

- Ein Nachfahre dieses Geschlechts (weibliche Linie) Volknand von Toggenburg, der ein Vetter von Barbarossa war, hatte wieder den Namen von Ebersberg angenommen, anzunehmen ist, dass er eine Frau geheiratet hat, die Ansprüche auf den Ebersberg hatte.

- Insgesamt war die Namensgebung immer machtpolitisch orientiert und Änderungen einfach möglich. Wie es zum Namen Ebersberg kam, kann entweder an Verwandtschaftslinien orientiert sein oder die Anlage hieß so und wurde von den entsprechenden Besitzern so übernommen. Es ist keine Geschichte mit einem Eber bekannt. Gewann (Anm.: eine Flurform) und Berge hatten ihre Namen oft von den Kelten bekommen und wurden später übernommen.

Zum Beispiel: Trailberg (Berg in der Gemeinde Auenwald) von Trageon – der Viehweg -, da dies damals schon Weiden waren.

Großer Turm

Der Große Turm hat einen staufischen Baustil (Buckelquader). Als der Turm ausgeräumt wurde, kam ein oktogonaler (achteckiger) Grundriss zum Vorschein. Eigentlich war im 13. Jahrhundert die runde Bauweise üblich.

Pallas der Burg

An der Südwestecke der Burg wurde damals der Pallas erbaut, der Herrenbau. Hierzu suchte man immer den Platz, der von der Sonne am besten erwärmt wurde. Entlang der Mauer hatte dieser wohl einen Arkadengang, der mit Kunstelementen versehen war. Siboto von Jagstberg/Ebersberg hatte wohl viel Geldmittel investiert. Von 1620 – 1624 wurde der Pallas abgebrochen und das Tor zugemauert. Dazu hatte man 2 Mauerschalen errichtet, die man in der Mitte zugeschüttet hatte. Das war eine günstige Form, zu solch dicken Mauern zu kommen.

1871 – 1891 Pfarrer Jaumann

Pfarrer Jaumann ließ eine Gussrohrwasserleitung auf den Ebersberg legen und gestaltete den Bergfried um - mit Zugang vom Haus. Er hat auf dem Turm, auf dem auch 3 Fichten und ein Häuschen standen, eine Badewanne im Häuschen unterbringen lassen. Er baute Wein an und legte den Garten nach höfischem Stil an.

Ab der Industrialisierung wurden die Zeiten für die Menschen besser. Die Ebersberger hatten insofern Glück, dass es in Backnang eine Spinnerei gab und Backnang auch die Süddeutsche Gerberstadt war. Außerdem nutzten die Männer die Möglichkeit, in Stuttgart zu arbeiten.

Führung im Schloss schließt an

Band 1

Die Quellenarbeit hat so ihre Tücken. In einer alten Schrift wurde gefunden, dass ein Rudolf von Oberweissach mit seiner Frau Gilmetha – eine Lateinisierung des Namens Gisela - die Burg Ebersberg 911 gegründet hätte. Dies passt jedoch überhaupt nicht in den geschichtlichen Kontext. Auch nicht für die Burggründung auf dem Berg. Wir gehen davon aus, dass die Zeitangabe eigentlich ein Zahlendreher ist, dass es nämlich nicht 911, sondern 1109 heißen müsste und dann passt es wie die Faust aufs Auge, denn in dieser Zeit sind die Markgrafen von Baden hier im ganzen Weissacher Tal die Herren. Backnang war badische Hauptstadt und auch Grablege der Markgrafen von Baden. In diese Zeit passen auch die Namen Rudolf und Gisela. Gisela war wahrscheinlich eine Nachkommin der Hürninger, die dieses Gebiet von dem Kaiser und Gaugrafen übernommen haben. Die Markgrafen haben in diesen Familienclan eigentlich hineingeheiratet, dieses Gebiet übernommen und zu ihrem Stammsitz gemacht. Man nimmt an, dass Rudolf ein Zähringer war. Es gibt einen Rudolf, der 1111 gestorben ist, aber man weiß nicht, wo er begraben wurde, und man ist sich nicht sicher, ob es sich tatsächlich so zugetragen hat.

Gisela wird dann mit Sicherheit ein zweites Mal geheiratet haben. Das 12. Jahrhundert ist ein Bereich, in dem man eigentlich sehr viel spekulieren muss. Aber man kann davon ausgehen, dass die eigentliche Gründungszeit um 1100 herum gewesen sein muss. Das war die Zeit der ersten Burgenbauphase. Die meisten Herrnsitze waren vormals befestigte Wohnhäuser – also Steinhäuser in den Dörfern. Rudolf und Gisela hatten ihren Stammsitz mit Sicherheit auf dem Kammerhof, einer Erhöhung bei Oberweissach. Der Name „Kammerhof“ macht

insofern Sinn, da es vom lateinischen „camera“ abgeleitet wird, was soviel wie „Zimmer aus Stein gebaut“ bedeutet. Die Häuser bestanden damals aus Holz und Lehm. Man nimmt an, dass dieser Kammerhof der erste Stammsitz in Oberweissach war.

Dann brach der Investiturstreit los. Dabei ging es darum, wer die Bischöfe und sonstige Amts- und Würdenträger einsetzt. Stand dies dem Papst oder dem Kaiser zu? Dieser Investiturstreit ist so vehement losgebrochen, dass Risse durch die gesamten adligen Familien hindurchgingen. Man konnte nicht mehr sagen, die Familie steht dafür oder dafür. Es war ein großes Durcheinander und das hatte zur Folge, dass man nicht mehr sicher war. Es sind ständig Fehden entstanden und man hat sich gegenseitig überfallen, um mehr Macht für die eigene Seite zu bekommen.

Dann ist man dazu übergegangen, dass man die Herrensitze außerhalb der Orte auf schwer zugängliche, befestigte Berge oder Wasserschlösser baute. Man geht davon aus, dass der Ebersberg auch davon betroffen war und Rudolf aus diesem Grund seine Burg genau dort erbaute. Dies war zuerst ein Vorläuferbau, zu dem was nachher im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts hier oben passiert ist, als später die Ebersberger die Burg zu ihrer Stammburg umgebaut haben.

Von der Anlage her muss man sich das so vorstellen: Wenn man hier hoch fährt, ist rechter Hand der Friedhof. Dieser Bereich war die Vorburg, die ebenfalls mit einer Mauer und Toren versehen war und da wo sich das Wegkreuz beim Spielplatz befindet – was übrigens später die Lehmgrube war – da müsste man den ersten Halsgraben ansetzen, von dem es in die Vorburg hinein ging. Hier hatte man das erste Mal den Bergsporn durchstoßen, so dass man nur über eine Brücke in die Vorburg kommen konnte. In dieser Vorburg hat man dann die Leute zusammengebracht, wenn ein Überfall drohte und diese Schutz gesucht haben. Hier waren auch Versorgungsgebäude.

Dann kam man vor die Burg – da wo heute die Brücke ist - da war der zweite Halsgraben. Dort hat man den Bergsporn ein zweites Mal durchtrennt und hat hier einen künstlichen Graben geschaffen, der mit einer Zugbrücke zugänglich war und hat dann auf diesen Teil hier das eigentliche Herrenhaus gesetzt und mit einer Mauer umfasst. Wie diese Burganlage letztendlich ausgesehen hat, weiß man heute nicht genau und kann dies auch mit Grabungen nicht sicher herausfinden. Wahrscheinlich würde man noch Reste der ursprünglichen Mauern finden, aber man hat vermutlich auch alte Fundamente mit verwendet, als man Anfang des 13. Jahrhunderts die Anlage umgebaut hatte. Man muss sich also vorstellen, dass hier eine Vorläuferburg gestanden hat.

Jetzt zu dem Namen „Ebersberg“. Das ist eine sehr verzwickte Angelegenheit. Ich habe sehr viel in den ganzen noch vorhandenen urkundlichen Nennungen nachgeforscht. Ich nehme an, dass es einen weiten Vorlauf gibt, als die Franken dieses Gebiet okkupiert und die Alemannen verdrängt haben. Ich weiß nicht, ob Sie etwas vom „Cannstatter Blut-Sonntag“ gehört haben. An diesem Tag haben die Franken die gesamte alemannische Adelsschicht ausgelöscht. Sie haben sie zu einem großen Treffen eingeladen, um Besprechungen durchzuführen, wie man das Gebiet verteilen könnte, aber der eigentliche Grund war der, dass sie an diesem Tag die alemannische Führungsschicht ausgelöscht haben. Sie haben dann im Zuge dessen, den ganzen Neckarraum in Besitz genommen.

Da gibt es eine Linie, ein Karl von Ebersberg – der bei Fulda schon eine Burg Ebersberg gegründet hatte - die mit dem Kloster Fulda zusammenhing. Genauso ein Sigihart im Lobdengau, das liegt bei Mannheim – der wiederum ein Bruder war vom Abt in Fulda. Dieser Sigihart hat in Bayern die Tochter eines Grafen geheiratet und lebte in dem heutigen Landkreis Ebersberg. Dort gibt es eine Ebersburg. Somit wurde das Ebersberger Geschlecht dort gegründet. Es war ein sehr mächtiges Geschlecht des zehnten und elften Jahrhunderts. Aus ihm stammte Kaiser Arnulf.

Die Männer sind aber dann Mitte des elften Jahrhunderts ausgestorben. Aber die Frauen haben die Linie – nicht als Ebersbergerinnen – weiterverbreitet, indem die eine Tochter des Ulrich von Ebersberg einen Toggenburger aus der Schweiz geheiratet hat. Die Toggenburger hatten Besitz im Hohenlohischen. Über diese Linie kommt ein Volkmand von Toggenburg später von Staufen, später von Ebersberg, ins Licht der Geschichte. Diesen sieht man als Vetter von Barbarossa. Volkmand hieß zunächst „von Toggenburg“, wurde später aber Prokurator auf dem Hohenstaufen.

Bei Oberbergen soll es auch eine Burg Ebersberg gegeben haben. Der Besitzer hat also den Namen Ebersberg wieder angenommen. Er orientierte sich nach seiner Abstammung, da dies ja ein sehr wichtiges Geschlecht und kaiserliche Verwandtschaft war. Man nimmt an, dass er eine Frau geheiratet hat, die auf den Ebersberg Besitzrecht gehabt hatte. Über diese Linie kommt es zu einer Heirat, die man für nicht standesgemäß hielt - eine Adelheid von Staufeneck. Die hat dann Siboto I. von Zimmern (aus dem früher mächtigen Geschlecht der v.Hurningen) geheiratet. Er war der Vater von Siboto II., der sich von Jagstberg nannte, der die Burg dann umgebaut hat. Man muss sehen, dass sich die Geschlechter ständig wieder verknüpfen. Die Namen wiederholen sich immer wieder. Man kann sagen, die Adeligen blieben unter sich. Dieser Siboto hatte mit dieser Heirat auch die Güter in Hohenlohe, z. B. die Burg Jagstberg und Mulfingen in seinen Besitz gebracht. Sein Sohn, Siboto II., nannte sich dann zunächst „Siboto von Jagstberg“, weil er diese Burg besaß. Er kam dann auf den Ebersberg. Ab dem Zeitpunkt nannte er sich „Siboto von Ebersberg“. Zwischen 1218 bis 1230 beginnt er, die Burg auf dem Ebersberg nach den neuesten burgenbaulichen Vorstellungen zu erstellen - man sagte damals „nach staufischer Bauweise“. Man kann nicht sicher sagen, dass Ebersberg damals schon so hieß und Siboto sich deshalb den Namen gab oder ob er dies aufgrund seiner Geschichte und Herkunft tat. Damals waren Namensänderungen unproblematisch. Der Siboto von Jagstberg hieß plötzlich Siboto von Ebersberg. Viel hatte vermutlich auch damit zu tun, wie es machtpolitisch am klügsten war. Aber es kann auch sein, dass Ebersberg als Berg Ebersberg hieß.

Es ist auf jeden Fall keine Geschichte um einen Eber. Es gibt auch die Möglichkeit, dass man bei Berg-, Gewinn- oder Flußnamen damals überlegte, dass es dort Eber gab und dann die Örtlichkeiten auch so benannte. Man vergisst aber dabei, dass viele Namen von Bergen, Flüssen, Gebieten oder Wäldern von den Kelten stammen. Man muss dann nachfragen, was das Stammwort ist, und vieles ergibt damit großen Sinn. Z. B. Trailberg, Trailhof – aus dem keltischen, von den Römern übernommen: Trageon, der Viehweg. Man hatte also damals oben schon Weiden gehabt und man hat auch in der Römerzeit von den Bauernhöfen im Weissacher Tal über diese Wege den Limes mit Fleisch versorgt. Deshalb könnte es auch sein, dass diese Namensgebungen durchaus auch von Standorten kommen können, die tatsächlich vorher ihre Namen schon hatten.

Beides ist möglich. Der Siboto von Jagstberg hatte ein Wappen, das nahezu deckungsgleich war mit dem der Herren von Langenburg. Der Siboto von Ebersberg hatte ein Fächerwappen mit staufischen Löwen darin. Die Langenburger hatten das Fächerwappen oben und unten den staufischen Löwen. Man nimmt deshalb an, dass Siboto der II. eine Langenburgerin als Ehefrau gehabt hat. Da sieht man wieder, dass Verknüpfungen da sind. Auf einmal sieht man diesen Siboto mit einem Eberwappen. Man kann davon ausgehen, dass er diese Bezeichnung „Ebersberg“ in seinem Wappen einbezogen hat. Es gab ja immer wieder Familien, die wollten sich ein Wappen anschaffen, schauten, was es in der Geschichte für Besonderheiten gab und bauten dies in ihr Wappen ein. Es gibt auch den Zweig der Rhön-Ebersberger bei Fulda. Die haben noch das fränkische Lilienwappen gehabt. Das zeugt auf eine ganz alte Herkunft. Es gibt eben auch diese Traditionswappen, die wegen des Gewichts beibehalten werden. Daneben gibt es die Fantasiewappen. Je mehr Adlige es gab und je mehr Burgen entstanden sind, umso mehr solcher Fantasiewappen, zum Beispiel mit Schwänen oder anderen Motiven, gab es.

Nun sind wir an dem Punkt, an dem die Geschichte gegenständlich wird.

Auf den mitgebrachten Karten sehen Sie einen Ort Unterbrüden, der geteilt ist, und Wattenweiler und Oberweissach, die ebenfalls geteilt sind. Das deutet darauf hin, dass gerade in der Zeit, in der diese Heiraten stattfanden – also im 12. Jahrhundert – hier nach dem Tod von Rudolf sich Gilmetha wieder verheiratet hat und dann eine Teilung stattgefunden haben muss. Anders kann man das gar nicht interpretieren. Da fiel also der eine Teil wieder an die Markgrafen von Baden zurück und dieser Teil der Herrschaft blieb. Sie sehen hier Ebersberg im Welzheimer Bereich – hier hinten raus gibt es ja die Ebersberger Mühle, Schadberg, Aichstrutt – das waren Teile, die mit zum Herrschaftsgebiet gehörten. Später war es dann nur noch dieser dunklere Teil bis vor die Tore von Welzheim, Gausmannsweiler, Eckartsweiler, Seiboldweiler – das sind die Weiler, die vor Welzheim sind und dann Oberbrüden. Das gepunktete in der Mitte, das ist das Rittergut Ebersberg, wie es in der Württemberger Zeit dann zusammengestutzt worden ist. Alles andere war Württembergisch.

Zu Zeiten von Siboto dem II. war Oberbrüden der Vogteiort. Der Vogt wohnte nicht hier am Ebersberg, sondern hatte in Oberbrüden einen kleinen Burgstall und verwaltetet von dort aus die große Mühle und entsprechenden Fruchtkästen, die dort gebaut waren. In Oberbrüden war die einzige Kirche, weil Oberweissach, welches vorher der Kirchort gewesen war - denn wo der Herrsitz war, war auch die Kirche -, als Kirchort aufgelöst wurde. Danach war die einzige Kirche in Oberbrüden und dort saß auch der Pfarrer. Auf der Burg Ebersberg gab es nur eine Kapelle.

Band 2

Wenn Sie jetzt 1230 hier hochgekommen wären, wären Sie jetzt schon im Hauptteil der Burg gestanden. In die Hauptburg wären Sie über den Zwinger über eine Brückenanlage gekommen. Hin zum St. Georg befand sich das Torhaus. Die Mauern müssen Sie sich mit einer anderen Stärke vorstellen, da man darauf auch Platz brauchte, um eine Rundgang zu machen, um tatsächlich auch mögliche Eindringlinge beobachten zu können.

Wenn Sie hier die Mauer betrachten, sehen Sie, dass diese jünger ist. Dieser Mauerteil ist ungefähr zwischen 1620 und 1624 gebaut worden. Danach wurde die

Anlage sehr stark umgestaltet. Original sehen Sie die Stärke der Mauern noch im Torbereich. Man kann den Absatz noch deutlich sehen, denn früher war dies eigentlich eine Zweischalenmauer - außen mit festen Steinen, innen mit Erde oder Steinfüllung. Die meisten dieser Umfassungsmauern waren so gestaltet. Und von hier aus kam man dann auf das innere Tor zu. Das war der Zugang, den man eigentlich bis 1985 nicht mehr gesehen hat. Man hatte ihn im Zuge des Umbaus 1624 zugemauert und nur eine kleine Tür als Einlass eingefügt.

Die Pfadfinder haben sich damals dazu entschlossen, einen Tordurchbruch zu machen. Das war wirklich ein sehr guter Einfall, der dann tatsächlich auch etwas zu Tage förderte, was man vorher eigentlich für verloren geglaubt hatte: nämlich die Fragmente, die Sie innen an der Mauer angebracht sehen. Mit diesen Steinen hatte man damals diese Torfüllung aufgefüllt. Die Fragmente waren Skulptursteine, also mit Behauung und Rundungen. Diese konnte man für sonstige Sachen nicht verwenden, deshalb hat man sie als Füllung verwendet. Durch den Aufbruch kamen sie wieder zum Vorschein. Das war ein toller Fund! Bei diesem Aufbruch waren auch Leute vom Landesdenkmalamt da und das Interessante an diesem Fund war, dass man daran fest machen konnte, welcher Bautruppp oder welche Bauschule es war, die hier diese Burg umgestaltet hatten. Die Leute vom Denkmalamt sahen dies als eine burgundische Bauhütte an.

Dies kann man an den ganzen Motiven und an der ganzen Art der Darstellung festmachen. Als man den Turm ausgeräumt hat, hat man einen weiteren Fund gemacht bzw. eine weitere Erkenntnis gewonnen: eine burgundische Bauschule, die aber auch sehr stark vom staufischen, sizilianischen und italienischen Baustil geprägt war. Das ist etwas, was man eigentlich auch nicht für möglich gehalten hätte, wenn man diesen Turm anschaut. Er hat nämlich einen oktogonalen Grundriss im Inneren. Das war normalerweise hier in der Gegend nicht üblich. Es zeigt die Staufertreue der Ebersberger, wie von vielen anderen zu diesem Zeitpunkt auch - auch die Württemberger waren zu der Zeit noch staufertreu. Man kann sagen, es waren im Ländle so ziemlich alle staufertreu. Das war ein festgefügtes Herrschaftsgebiet, in dem jeder im Grunde den Stauern die Stange hielt. Das beeinflusste natürlich die Bauweise von diesen ganzen Burgen, die in dieser Zeit entstanden sind.

An der Südwest-Ecke stand der große Pallasbau, das Herrenhaus. Es ist auch ganz klar, warum dieser gerade hier positioniert war. Sie waren alle schon öfters auf dem Ebersberg und haben schon die verschiedensten Jahreszeiten miterlebt. Es wird hier oben schon sehr zugig und da hat man natürlich den Platz für diesen Prunkbau gesucht, an dem die Aufenthaltsräume noch am ehesten von der Sonne aufgewärmt werden konnten. Das war hier an dieser Südwest-Seite. Das ist also die wärmste Seite auf dem Ebersberg.

Um nun wieder zurückzukommen auf den Turm. Es wäre natürlich toll gewesen, wenn man irgendwelche Steinmetzzeichen gefunden hätte. Das ist eigentlich etwas, was ich mir letztendlich aus dem Inneren des Turmes erhofft hätte oder erhoffen würde. Aber da hat man wahrscheinlich noch nicht genau nachgeschaut. Wenn man solche Steinmetzzeichen finden würde, wäre das natürlich noch ein genauerer Hinweis auf die Erbauer/die Bauhütte, die den Umbau übernommen hatte.

An den Bauteilen an der Mauer sehen Sie also einen kleinen Teil der Ausstattung, die der Palais gehabt haben muss. Das waren die Fensterarkaden. Wenn man davon ausgeht, muss man feststellen, dass die Ebersberger in den Bau schon einiges investiert haben. Es war kein gewöhnlicher einfacher Steinbau, sondern hatte mit Sicherheit seine Kunstelemente, die bestimmt eine Menge Geld verschlungen haben. Siboto von Ebersberg hatte damals seine Burg Jagstberg verkauft. Wahrscheinlich musste er das, weil er Geld flüssig machen musste, um das Ganze hier bezahlen zu können. Wenn man das so sieht, erscheint einem das Relikt von diesem Pallas sehr eindrucksvoll. Ob die gefundenen Arkaden tatsächlich zusammen gehören, ist nicht sicher. Die gefundenen Stücke wurden so nachempfunden. Man könnte sich auch durchaus vorstellen, dass diese Fenster an einem ganz anderen Ort waren.

Man sieht auch die Schmuckelemente, die in diesen Halbsäulen eingearbeitet sind. Interessant war, als man die Brocken so daliegen sah, sich zu überlegen, wie sie zusammen passen könnten. Diese Bruchstücke sind ein Hinweis auf den Zeitpunkt, als dieses Tor zugemauert wurde - nämlich zwischen 1620 und 1624. Zu diesem Zeitpunkt hat man den Pallas abgerissen.

Die wenigsten Mauern aus dem Mittelalter sind massive Mauern, sondern solche, wie wir sie auf dem Ebersberg haben, also Schalenmauern. Aktuell ist die Mauer des Bergfrieds ungefähr 11 Meter hoch, das Original müssen sie sich zwischen 30 und 35 Meter vorstellen. Die Steine mussten alle angepasst werden. Das war also schon eine enorme Leistung, diese Mauern bis zu einer Höhe von 30 bis 35 Meter hoch zu bauen. Können Sie sich vorstellen, was das für ein mächtiges Ding war?

Hinzu kommt dieser Achteckgrundriss des Turms, der schon etwas Besonderes war. Man sieht auch, dass der Querschnitt oben kleiner wird. Da fragt man sich, warum. Es ist natürlich auch statisch notwendig. Aber in erster Linie ist es nicht die Statik. Am jetzigen Eingang sehen Sie ein Wappen. Das ist das Massenbachsche Wappen. Das war der letzte Besitzer in der Erblehnszeit. Zwischen 1560 und 1606 hatten die Massenbacher die Burg als Erblehen in der Hand. Sie haben diesen Zugang zum Turm praktisch ebenerdig bzw. mit wenigen Stufen erreichbar gebaut. Das war zuvor nicht so.

Der Zugang zum Bergfried lag in 6 bzw. eher in 8 Meter Höhe. Die ganzen Bergfriede hatten keinen ebenerdigen Zugang mit einer festen Treppe, so dass man hätte hoch gehen können. Die Zugänge waren in einer Höhe von ungefähr 8 Metern, so dass man sie nur mit Leitern erreichen konnte oder mit einer Holztreppe, die man sehr schnell abreißen konnte. Einfacher Grund war, dass dies die letzte Fluchtmöglichkeit war. In dem Teil, in dem wir heute stehen, waren die Verliese. Der Zugang war von oben, die Gefangenen hat man also von oben heruntergelassen.

Dort, wo der Zugang war, verjüngt sich der Turm. In dieser dicker werdenden Mauer verlief nachher die Wendeltreppe nach oben, also innen. Um die Räumlichkeiten nicht mit Treppenhaus oder Treppen zu verschandeln, hat man in diesem Turm in diese riesig dicke Wandung die Treppenwendel nach oben eingebaut. Das sehen Sie heute zum Beispiel auch in der Burg Reichenberg, die fast zeitgleich wie der Ebersberg gebaut wurde.

Da stellt man sich schon die Frage, dass wenn der Bergfried die letzte Zuflucht für eine Adelsfamilie bei einer Eroberung der Burg war, ob sie sich keine Mausefalle

geschaffen haben. Mit Sicherheit hatten sie eine Möglichkeit, um aus der Burg entweichen zu können. Vermutlich gab es hier irgendwo einen gemauerten Gang, der irgendwo im Wald endete, um dann bei Nacht und Nebel ungesehen flüchten zu können.

Von der Statik her gesehen können Sie sich ja vorstellen, dass es bei einem 35m hohen Turm nicht anders geht, als solche Mauern zu bauen, um eine Festigkeit zu erreichen. Sie sehen auch, dass die Räume, die es in diesem Bergfried gab, nicht sehr groß waren. Das heißt also, dass es praktisch unmöglich gewesen wäre, wenn man hier auch noch eine Treppe hinein gebaut hätte. Man hat dann hier eine Öffnung gehabt und die Gefangenen in einem Korb nach unten transportiert.

Bergfriede, die zum Beispiel am Ende des 12 Jahrhunderts gebaut worden sind, haben alle einen quadratischen Grundriss. Die runden Bergfriede kamen erst im 13. Jahrhundert. Das ist also ein Kennzeichen, bei dem man sagen kann, wenn ein Bergfried rund ist, wurde er erst im 13. Jahrhundert gebaut.

Hier sehen Sie noch einmal das Massenbachsche Wappen, welches ein Streifenwappen ist. Neben diesem Zugang zum Bergfried haben die Massenbacher in ihrer Zeit noch einiges auf dem Ebersberg verändert. Man findet immer wieder solche Grenzsteine mit diesem Massenbachschen Streifenwappen. Auch in den Büchern sind diese Grenzsteine abgebildet.

Zwischen 1870 und 1890 lebte ein Pfarrer Jaumann auf dem Ebersberg, der vieles nach seinen Wünschen umgestaltet hat. Er hat erreicht, dass Württemberg dies mit Zuschüssen möglich gemacht hatte. Zum Beispiel wurde eine Gussrohrwasserleitung ins Schloss gelegt. Bis 1876 hatte man kein Frischwasser aus der Leitung auf Schloss Ebersberg gehabt, sondern man musste das Wasser mühsam hoch karren oder Zisternenwasser nutzen. Pfarrer Jaumann hatte es erreicht, dass damals diese Gussleitung gelegt wurde. Außerdem hat er den Bergfried so umgestaltet, dass man sich eben oben aufhalten konnte und den Zugang zum Haus hin geschaffen. Er hat sich auf dem Turm ein kleines Häuschen, auch im Achteckgrundriss, gebaut, vom dem ich noch Baupläne habe. Darin hat er sich eine Badewanne aufgestellt und eine Wasserleitung hoch legen lassen. Er hat hier groß angelegte Ökologie betrieben, wollte Fischteiche jeweils abgesetzt den Berg hinunter anlegen und weiß Gott was alles. Er hatte Vieh und hat auch Wein angebaut, der wohl sehr gut war.

Neben seiner Badestube hat er auf dem Turm drei Fichten gepflanzt und zwei Bänke oben aufgestellt. Die Fichten hat man dann Ende der 40er Jahre gefällt. Im Hof legte er nach höfischem Stil einen Garten mit Buchs an. Alles war sehr herrschaftlich. Die Zeiten waren auch nicht mehr so angespannt wie in den Jahren davor.

Davor war es hier sehr, sehr problematisch. Ab der Reichsgründung und der damaligen Industrialisierung, der industriellen Revolution, sind die Betriebe hier wie Pilze aus dem Boden geschossen. Man brauchte Arbeitskräfte ohne Ende. Für die Ebersberger war das natürlich ein Glück. Sie haben sich in erster Linie als Arbeiter in Backnang verdient. Dort gab es eine große Spinnerei, Kälble Maschinenbetriebe und ein Lederzentrum. Backnang war die deutsche Gerberstadt. Oder dann natürlich in Stuttgart. Dort gab es natürlich sehr viele Arbeitsmöglichkeiten. Viele Ebersberger sind am Sonntagnacht oder vielmehr Montagmorgen um drei oder zwei Uhr nach Stuttgart oder in die weitere Umgebung losmarschiert, von wo man einfach nicht

mehr jeden Abend heim kommen konnte. Sie sind dort zur Arbeit und hatten auch dort mit vielen anderen zusammen eine Unterkunft. Am Samstag sind sie abends um circa 18.00 Uhr - oder wenn eben Arbeitsschluss war - losmarschiert und waren dann Sonntagnacht wieder daheim in Ebersberg, um kurz „Grüß Gott“ zu der Familie zu sagen, morgens einen Frühschoppen zu trinken und dann wieder loszumarschieren. So war der Wochenablauf für viele Männer. Die Frauen haben hier die Weinberge bestellt und Kartoffeln und Gemüse angebaut. Das war eigentlich das erste Mal, dass es den Ebersbergern besser ging und sie nicht mehr Angst haben mussten, nicht über den Winter zu kommen. In dieser Zeit war Pfarrer Jaumann auf dem Ebersberg und man sieht eben auch die bauliche Weiterentwicklung.

Aber jetzt wieder zurück ins Mittelalter. Mehr als das vorher Gezeigte kann ich Ihnen von der richtig alten Ebersberger Burganlage nicht mehr zeigen. Wir haben die Mauerreste von dem ehemaligen inneren Tor und auch die anzunehmende Mauerstärke. Außerdem geht man davon aus, dass in den Grundmauern der heutigen Schlossanlage noch Teile der alten Anlage integriert sind. Aber ansonsten kann man sich nur über Beschreibungen ein ungefähres Bild machen, wie diese Burg ausgesehen haben muss. Zur Erinnerung noch mal: hier der Palais, das Eingangstor, der Bergfried. Es ist anzunehmen, dass eine Kapelle entweder in den Palais integriert oder angebaut war. Dann waren natürlich über dem ganzen Bereich hier Wirtschaftsgebäude gebaut. Diese Wirtschaftsgebäude muss man sich in erster Linie als Fachwerkhäuser mit einem Steinsockel vorstellen. Es gab einen Turm an der Westseite: ein Viereckturm, vermutlich über 18 Meter hoch. In der Beschreibung wurde er in „Schuh“ angegeben. Den Turm hat man abgetragen, als man später einen Stallanbau und ein Waschhaus erstellte. Den jetzigen kleinen Turm hat man erst später gebaut, als man den Pallas abgerissen hat.

Band 3

Es gab auf dem Ebersberg früher auch mal Stallungen. Nachdem Ebersberg wieder katholisch wurde, war hier für acht oder zehn Jahre ein Württembergisches Schäfereiinstitut. Im Zwinger war der Schafstall und im Torhaus waren die Schäfer und weitere Leute, die mit der Zucht zu tun hatten, untergebracht. Es muss irgendwo ein Tiefbrunnen gegeben haben, den man nicht mehr genau lokalisieren kann. Man hat jedoch Brunnenfragmente gefunden, was darauf hindeutet, dass hier ein Brunnen gewesen sein könnte. Man sagt, dass der Brunnen mindestens 20 bis 25 Meter in die Tiefe ging. Aber ob er immer Wasser geführt hat oder aber auch viel mit Zisternenwasser versorgt wurde, ist die große Frage. Wenn man in die Tiefe bohrt, trifft man hier schon auf wasserführende Schichten. Bei den Schreurengärten zum Spielplatz hin hat man an der tiefsten Stelle eine Brunnenbohrung gemacht und ist tatsächlich auch auf Wasser gestoßen. Man hatte sich schon gefreut, dass man keine Wasserleitung von Waldenweiler her mehr brauchen würde, aber im nächsten Jahr kam kein Wasser mehr. Insofern stellt sich die Frage, ob der Brunnen auf dem Ebersberg tatsächlich ständig Wasser geführt hat. Das war bei den damaligen Burgbauten immer ein riesiges Problem. Die Versorgung der Burgbewohner war natürlich bei der Überlegung des Burgenbaus immer ein wichtiger Punkt, vor allem die Trinkwasserversorgung. Man hat zwar viel Wein oder andere Sachen gehabt, aber Wasser war trotzdem entscheidend.

Der jetzige kleine Turm war kein Teil vom Herrschaftsgebäude, sondern ist später gebaut worden. Es ist schwierig zu sagen, wann, da es keine Unterlagen dazu gibt.

Es kann durchaus sein, dass er ein Teil der Pallasmauer oder der Außenmauer war. Tatsache ist aber, dass dieser Turm in den Anfangszeiten nicht existiert hat. Wie die Burg rein baulich ausgesehen hat, weiß man nicht, da es keine genauen Beschreibungen gibt. Auf jeden Fall war es so, dass in dieser Zeit die Mauern rundherum begehrbar gemacht worden sind und einen mit Ziegeln überdachten Wehgang hatten. Und dies nicht nur zur Ebersberger Zeit, sondern auch später.

Nun noch mal kurz eine Info zu den Ebersbergern. Die Ebersberger waren Parteigänger der Stauer. Wenn man sich das 13. Jahrhundert anschaut, ist die erste Hälfte oder sagen wir mal die zweite Hälfte der ersten Hälfte, also das zweite Viertel, ein sehr problematischer Teil der staufischen Geschichte. Man spürt mehr und mehr, dass die Stauer in Deutschland an Macht verlieren. Es zeigte sich Widerstand gegen die Stauer. Friedrich der II. war die meiste Zeit in Sizilien oder in Italien beschäftigt und hatte da auch seine Hauptsitze. Das kalte Deutschland hat ihn weniger interessiert. Dort waren es dann Verwandte von ihm, Brüder oder Enkel, die zum König gewählt waren. Auf jeden Fall zeigte sich, dass der Kaiser in Deutschland immer mehr in der Kritik war und der Widerstand sich vermehrte. Das gipfelte darin, dass ein Gegenkönig, Heinrich Raspe gewählt wurde und es 1246 zu einer wichtigen Auseinandersetzung kam: die Schlacht bei Frankfurt. Dort standen sich Heinrich Raspe der Gegenkönig und König Konrad gegenüber. Eigentlich war die staufische Seite ziemlich stark, aber Friedrich der II. hatte in Papst Innocenz IV., der ihn mit dem Kirchenbann belegt hatte, einen brutalen Gegenspieler, der diesen Kaiser weghaben wollte und eine ganze Reihe von staufertreuen Häusern in der Nacht vor der Schlacht mit viel Geld bestochen hatte. So haben in dieser Nacht eine ganze Menge an Staufertreuen die Seiten gewechselt, unter anderem auch die Württemberger. Man kann diese Nacht eigentlich als ein Schnittpunkt sehen. 1268 endete die Zeit der Stauer durch die Hinrichtung Konradins.

Als die Stauer entmachtet waren, entstand hier in Deutschland ein heilloses Durcheinander. Jeder schaute nur noch, dass er so viel wie möglich an sich brachte. Die ehemals staufertreuen Häuser waren auf einmal in ihrer Beliebtheit unheimlich stark nach unten gesunken. Das sieht man an den Hochzeiten, die damals vollzogen worden sind. Die Häuser/Familien haben auf einmal nicht mehr die Partner im Hochadel gefunden, wie es früher der Fall war. Auch bei Ebersberg kann man das ganz klar feststellen. Es sind immer bedeutungslosere, niedrigere Adelsgeschlechter, mit denen die Ebersberger sich verbinden und das Geld hat immer mehr gefehlt. Nach und nach waren sie nicht mehr konkurrenzfähig und verschuldeten sich immer mehr. Das ging soweit, dass sie dann 1328 die ganze Herrschaft hier in Ebersberg an die aufstrebenden Württemberger verkaufen mussten, die damals alles was nur ging, zusammengekauft haben.

Die Württemberger haben alles um Backnang und Winnenden zusammengekauft und dadurch ein ziemliches starkes Haus mit einem relativ zusammenhängenden Herrschaftsgebiet aufgebaut, was damals nicht so an der Tagesordnung war. Damals hatte man sehr verstreut Besitz gehabt: ein Fleck da, ein Fleck da und ein Fleck da. Auch die Ebersberger hatten ihren Streubesitz überall und somit war dieses Vorgehen ein kräftiger Einschnitt. Man kann sagen, dass damit ein Wechsel von einer Stammburg zu einem Wirtschaftshof stattgefunden hat. Die Württemberger haben den Ebersberg später gegen Geld an andere vergeben, z. B. an Siegfried von Yberg, der eigentlich nur rausgeholt hat, was er rausholen konnte. Wenn man ein Gebäude nicht pflegt oder erhält, kann dieses relativ rasch an Wert verlieren. Nach

dieser Zeit war der Ebersberg baufällig. Durch die damaligen Machtspielen und Eifersüchteleien, die hochkamen, ging der Ebersberg den Bach runter. Das liegt scheinbar in den Menschen.

Auf jeden Fall war der Ebersberg wie gesagt nur noch ein Wirtschaftshof und was wesentlich war, dass die Württemberger den Ebersberg und das Gebiet rund herum als Hausgut definiert hatten. Hausgut durfte nicht verkauft und veräußert, sondern nur vererbt werden. Es gab einen Vertrag (Nürnberger Familienvertrag von 1361), der geschlossen wurde, der den Ebersberg mit einschloss. Das war ein wesentlicher Punkt, der sich insofern ausgewirkt hat, dass der Ebersberg Heiratsgut wurde. Die damalige Gräfin Margarete von Savoyen, die Frau von Ulrich V., hatte praktisch den Ebersberg als Wittumsgut (Absicherung als Witwe). Irgendwann war aber die Sache so, dass Graf Ulrich V. Geld gebraucht hat bzw. dass er verdiente Leute irgendwie unterbringen musste oder diesen irgendwie seine Gunst zeigen musste und damit kam z. B. einer von seinen Hofmeistern, Dietrich von Weiler, auf den Ebersberg. Das war ein entscheidender Punkt, um das Gebäude komplett zu sichern und um verdienende Leute zufrieden zu stellen.

Es waren eben dieser Dietrich von Weiler, dann Georg von Vellberg und Wolf von Tachenhausen, die hier als Erblehensträger ab ca. 1480 eingesetzt wurden. Eigentlich hätte Graf Ulrich V. das gar nicht machen dürfen, denn der Ebersberg war Hausgut, aber er hat es trotzdem gemacht und daran sieht man auch, dass er irgendwo in Not war. Er musste diese Leute ruhig- oder zufriedenstellen und hat deswegen den Dreien den Ebersberg als Erblehen vermacht. Da kommen wir jetzt an den nächsten Punkt, an dem man wieder eine bauliche Veränderung betrachten kann.

Jetzt beginnt die Erblehenszeit. Erblehen bedeutet auch, dass so genannte Ganerben in den Besitz mit aufgenommen werden konnten. Das heißt, man konnte aus seiner Verwandtschaft Leute an dem Lehen beteiligen, wobei jeder dafür bezahlen musste. Es gab in der Zeit zwischen 1478 und 1530 eine ganze Reihe solcher Erblehensträger oder solche Ganerben, die mit involviert waren. Es waren meistens Verwandte der Erblehensträger, z.B. Karl von Schönberg, Konrad Schenk von Winterstetten, Konrad von Berlichingen, Wilhelm von Rechberg, Bernhard von Gemmingen, Hans Truchseß von Stetten, Ulrich von Flehingen, Bernhard von Talheim - die meisten aus der Umgebung von Ebersberg. Die Erblehenszeit bringt - weil der Ritterbau einfach nicht mehr bewohnbar war - einen Neubau und zwar diesen Schlossbau, den wir hier haben, aber nur bis zur Kante des ersten Geschosses und auch nicht mit dem Treppenhaus. Das Treppenhaus müssen wir uns wegdenken. Das gehörte nicht zu dem ehemaligen Schlossbau. Auch der Keller ist damals nicht mitgebaut worden. Es gab damals nur einen Keller und zwar diesen kleinen, den wir da vorne haben.

Der große Keller wurde später erstellt und weil man nicht die Mauern zerstören wollte, hat man in der Breite quasi einen Kellerhals angebaut und darüber einen Fachwerkbau von zwei Stockwerken errichtet, so dass es wie ein kleiner Anbau gewirkt hat. Durch diesen Vorbau konnte man dann durch den Kellerhals nach unten graben und hat dann den Keller ausgehöhlt. Die Mauer ist dadurch intakt geblieben. Man musste nur im Bereich von den Grundmauern einen Durchgang schaffen.

Man muss sich also zunächst den Querbau wegdenken. Er gehörte damals nicht dazu. Den Pallas hat man stehen lassen. Es gibt keine Ausführungen, für was dieser letztendlich verwendet wurde, denn hier an den Pallas hatte man die Wirtschaftsgebäude angebaut gehabt. Man sieht dies auf allen Darstellungen. Wahrscheinlich war dort noch eine Kapelle angesiedelt. Der Schlossbau ist also praktisch mit der Übernahme des Erblehens entstanden.

Das Wohnrecht hatte man, wenn man eine Beteiligung erkaufte. Der Schlossbau war relativ groß und somit waren etliche Möglichkeiten zur Unterbringung gegeben. In einem Jahr waren mit einem Schlag eine ganze Reihe von Ganerben dazugekommen - es waren so etwa 10. Vermutlich muss es großen Geldbedarf gegeben haben, sonst hätte man das nicht gemacht. Man hat versucht, den Ebersberg soweit wie möglich in wenigen Händen zu lassen, sonst hätte dieser nicht das abgeworfen, was man sich darunter vorgestellt hat. Auch deswegen machte man dies eigentlich nur im Kreise der Familie.

Die eindrucksvollen Kreuzgewölbe im Erdgeschoss des Schlossbaus stammen aus dem Spätmittelalter. Es ist der Originalzustand von 1478, der trotz des großen Brands im Jahr 1714 erhalten geblieben ist. Die Decke ist ein Scheingewölbe, weswegen es diesen Brand überdauert hat. Wenn man hier früher daran gearbeitet oder renoviert hat, stieß man immer wieder auf die Brandschicht. Der Bergfried diente als Blitzableiter. In die Bergfriede schlug früher sehr oft der Blitz ein. Als dieser auf dem Ebersberg abgetragen worden war, sind die Blitze eher in die davor gepflanzte Linde eingeschlagen. Diese Linde wurde innen mit Ton ausgefüllt, um sie zu erhalten. Auf dem Dach hatte man zwar schon Blitzableiter gehabt, aber die Linde war eben diese Absicherung. Die hohen Gebäude des Ebersberg waren schon immer ein Anziehungspunkt für Blitzeinschläge. Aus der Zeit ist sonst eigentlich sehr wenig erhalten, außer diesem Teil hier. Die Erblehenszeit war auch eine Zeit, von der man nicht ganz so genau weiß, was letztendlich rein rechtlich war. Ab 1530 tauchte auf einmal der Ebersberg als steuerbares Gut der Reichsritterschaft auf. Eigentlich war der Ebersberg aber Hausgut der Württemberger. Es gibt leider nirgends mehr ein Dokument, um diese Sache nachzuvollziehen, aber ich nehme stark an, dass dieser Thumb von Neuburg, der dann alleiniger Erblehensträger war, damit zu tun hatte.

Als Thumb von Neuburg der Erblehensträger des Ebersberg war, war Herzog Ulrich in seine Besitzungen in Frankreich (Mömpelgart) verbannt. Die Habsburger hatten Württemberg treuhänderisch unter ihrer Fuchtel, Herzog Ulrich hat sich aber ständig bemüht, seinen Stammland zurückzubekommen, was ihm dann 1534 gelang. Man nimmt an, dass die Reichsritterschaft Kanton Kocher, somit auch Thumb von Neuburg sich mit Herzog Ulrich verbündete und diesem mit dieser Unterstützung die Rückgewinnung gelang. Es ist anzunehmen, dass Reichsritterschaft deshalb das Besteuerungsrecht über den Ebersberg bekommen hat. Dies ist aber nirgends niedergeschrieben.

Band 4

Der Ebersberg wurde, obwohl er immer noch zum Hausgut zählte, einfach verkauft. Herzog Friedrich von Württemberg, verkaufte ihn 1606 an Melchior Jäger von Gärtringen. Man stellt sich nun die Frage, warum gerade an ihn. Es erscheint nicht mehr fraglich, wenn man über Jäger von Gärtringen recherchiert. Jäger von Gärtringen war zu dieser Zeit eigentlich die zentrale politische Figur in Württemberg – in Stuttgart geheimer Rat und der Vertraute des Herzogs und hielt dort alle Fäden

sowohl in den außenpolitischen wie auch den innenpolitischen Bereichen in der Hand. Als Herzog Friedrich Nachfolger von Herzog Ludwig wurde, musste dieser handeln, denn dieser Jäger von Gärtringen war ihm zu stark. Herzog Friedrich hat Jäger von Gärtringen quasi in den Ruhestand geschickt und somit abserviert. Ich vermute, dass er ihm den Ebersberg als Bonbon für seine Dienste für Württemberg verkauft hat. Zumal der Ebersberg sowieso der Reichsritterschaft steuerpflichtig war und die Zugehörigkeitsrechte nicht ganz eindeutig waren, hatte er ihm den Ebersberg als freiadliges Rittergut verkauft - obwohl dieses ehemals Hausgut der Württemberger war.

Jäger von Gärtringen erhielt zunächst einmal alle niederen Rechten und 1608 bekam er sogar die gesamten Hoheitsrechte für den Ebersberg. Ebersberg wurde damit souverän. Einzig mit der Religion gab es Probleme, weil sich Württemberg etwas sperrte. Das war aber kein Problem für Melchior Jäger. Er war evangelisch und seit der Reformation in Württemberg im Jahr 1535 war das ganze Gebiet hier evangelisch. Es gab keine Katholiken mehr. Das heißt also, Ebersberg wird im Grund genommen mit Jäger von Gärtringen zu diesem Zeitpunkt ein souveränes Territorium - und auch in den Jahren, in denen dessen Söhne aktiv waren. 1620-1624 wurden große Umbauten am Ebersberg vorgenommen.

Eines habe ich vergessen: Die Massenbacher hatten schon in der Erblehenszeit die alte Holzbrücke abgerissen und sie durch eine Steinbrücke ersetzt. Wie diese Steinbrücke letztendlich ausgesehen hat, wissen wir nicht. Es ist nur in einer Anmerkung einer Baubeschreibung vermerkt, dass damals schon eine steinerne Brücke gebaut war. Man weiß nicht sicher, wie sie ausgesehen hat, wie der Zugang war und wo sie geendet hat. Dazu gibt es keine Aufzeichnungen. Was klar beschrieben ist, ist der Umbau der Gärtringer, die eine 4-böigige Steinbrücke entweder neu gebaut oder die bisherige einfach renoviert haben. Damit wurde die Brücke zum ganzen Komplex angebaut. Die Gärtringer haben zudem ein Torhaus mit Rundtürmen errichtet. Der Zugang zur Burg wurde jetzt nicht mehr über den Zwinger gelegt, sondern geradlinig, so wie er heute noch gestaltet ist. Dabei wurde das innere Tor zugemauert, der Pallas abgerissen und somit die ganze Mauerführung verändert. Die starken Mauern wurden zum Teil verschmälert und die Mauer und der Bergfried miteinander verbunden. Es waren wirklich einschneidende Veränderungen, die damals vorgenommen wurden.

Diese Umbauten sieht man teilweise auch heute noch. Die Turmbauten sind leider damals im 19. Jahrhundert verkauft worden. Aus dem Abbruchmaterial vom Torhaus ist dann das Haus Janetzko unterhalb der Brücke entstanden. Es war ein Glücksfall, dass der Käufer des Abbruchs den Wappenstein, der über dem Torbau der Rundtürme eingelassen war, diesen für das Haus Janetzko nutzte. Er hat ihn in der Ostseite des Hauses eingebaut. Ansonsten hätte man diesen Wappenstein von 1624 sicher nicht mehr.

Es gibt noch einen weiteren alten Wappenstein, der aus der Erblehenszeit stammt, das Allianzwappen der ersten Erblehensträger Dietrich von Weiler, Jörg von Vellberg und Wolf von Tachenhausen(zweimal) welches sehr stark verwittert ist. Als ich damals versucht habe, es zu fotografieren, war es noch etwas besser zu sehen, mittlerweile kann man es nur noch schlecht erkennen. Im „Katholischen Flicker...“ habe ich aufgezeichnet, wie es im Original ausgehen hat. Jeweils ein Wappen von Vellberg, von Weiler und zwei von Tachenhausen.

Nun zurück zu Melchior von Gärtringen. Dieser hat sich zwei Wasseradern von der Gemeindequelle in Waldenweiler gekauft und eine Holzwasserleitung zum Ebersberg legen lassen. Es wurde ein Brunnenhaus vor dem Schloss gebaut, in dem die Wasserleitung endete, denn das Gefälle reichte nicht bis ins Schloss und von der Brunnenstube wurde dann das Wasser ins Schloss gepumpt. Es wurde eigens dafür ein Brunnenmeister angestellt, der die Aufgabe hatte, das Wasser von Hand in den Ebersberg zu pumpen. Das war eigentlich die erste belegte Wasserleitung für das Schloss. Vorher wurde das Wasser entweder aus der Zisterne entnommen oder man hat den Ziehbrunnen genutzt - wenn er Wasser geführt hat. Oder man nutzte eine andere Möglichkeit, wie es auch in vielen anderen Burgen der Fall war: Man schaffte jeden Tag mit Eseln Fässer mit Wasser in die Burg, z. B. Frischwasser aus den Bergen. Der Kauf der Wasserrechte von Waldenweiler und die Leitungsverlegung im Jahr 1608 waren schon eine tolle Sache. Man war damit nicht mehr auf die Wassertransporte angewiesen.

Zum Thema Hygiene im Mittelalter kann man eigentlich sagen, dass die Menschen bis zur ersten Pestwelle dem Baden gegenüber nicht verschlossen waren. Es gab zum Beispiel auf dem Gebiet der Ebersberger die sogenannten Badstuben. Man nimmt an, dass im Mittelalter über Quellwasser Bademöglichkeiten geschaffen waren, die oft genutzt wurden. Das Baden war eigentlich eine Sache, die allgemein üblich war. Erst nach der Pest hatte man Angst davor bekommen, hat Abstand davon genommen und die Badestuben abgeschafft, auch in den Städten. In der Zeit des Absolutismus mit Ludwig dem XIV hat man sich bloß noch gewaschen. Da wurden die Leute „wasserflüchtig“ und Puder und Parfüm standen hoch im Kurs.

Sigmund Moser von Filseck, der ein Schwager von Melchior von Gärtringen war, da er eine Gärtringerin geheiratet hatte, hat das Schloss dann um 1640 - also noch im 30-jährigen Krieg – gekauft und noch ein zweites Torhaus mit Wohnungen hinter das vordere Torhaus gebaut. Er hat dieses Wohnhaus oder dieses Torhaus an den Bergfried angefügt. Früher, wenn man richtig hingeschaut hat, konnte man diese Bruchlinie sehen. Da gab es nicht mehr den freistehenden Bergfried, sondern der Bergfried war dann praktisch in die Verteidigungsanlage mit eingebaut. Man wusste nicht, wie lange die Kriegshandlungen des 30jährigen Kriegs andauern würden, und so wurde dann schon versucht, die Burganlage so sicher wie möglich zu bauen.

Eine Frage ist sicher auch, ob die Burg irgendwann einmal erobert worden ist. Aus dem Mittelalter heraus gibt es keine Hinweise. Es war eher der Fall, dass die Burg verfiel. Man muss auch sehen, dass es von der Lage her nicht unbedingt so reizvoll war. Die Burg lag an keiner wichtigen Durchgangsstraße, einem Fluss oder ähnlichem. Es war eigentlich ein Prestigebau und für die Ebersberger eben die Stammburg. Die Burg bot auch keinen wirtschaftlichen Reiz: Sie lag nicht an einem wirtschaftlichen Schwerpunkt und war, was das anbelangt, bedeutungslos. Auch im Bauernkrieg war hier nichts zu holen und so war die Burg nur mal für ein oder zwei Nächte belagert worden. Nachdem bemerkt wurde, dass nichts zu holen war, sind die Belagerer wieder abgezogen und haben als nächstes Kloster Adelsberg heimgesucht. Das haben sie total niedergebrannt und ausgeraubt. Es gibt also keine Aufzeichnungen von längeren Belagerungen oder Zerstörungen.

Jetzt kommen wir zur Zeit der Württemberger und der Gegenreformation in Ebersberg. Da denkt man sich erst mal weiß Gott was - ein riesiger Begriff diese

Gegenreformation. Im Prinzip spiegelte sich im Kleinen am Ebersberg das, was großpolitisch auch passiert ist. Der Ebersberg war wie gesagt evangelisch – ebenso die Häuser in der Umgebung. Es waren zwischen 18 und 24 Haushaltungen, man weiß es nicht genau. Das damalige Dorf um den Berg herum mit den Badstuben hatte eigentlich im Grunde genommen kein Namen. Es gehörte eben zur Burg. Nach der Gegenreformation hat dieses Ebersberg erst einmal Neulippoldsweiler geheißen. Erst später wurde die Ansiedlung dann als Ort Ebersberg umbenannt. Dies passierte erst unter der Herrschaft des Schenken von Winterstetten, als Moser von Filseck den Ebersberg wieder verkauft hatte.

Band 5

Als Kloster Schöntal 1698 das Gut hier übernahm, war das eine andere Nummer als vorher der Schenck von Winterstetten. Schöntal war eine Reichsabtei. Schöntal war auch stark mit dem Bistum Mainz verknüpft. Da stand eine ganz andere Macht dahinter. Schöntal hatte vom ersten Moment an zwei Pater zum Ebersberg geschickt. Pater Pfleger, der für die seelsorgerischen Anliegen zuständig war, und einen Pater, der den Ebersberg verwaltete. Ab dem Zeitpunkt gab es auch wieder Gottesdienste auf dem Ebersberg und die katholischen Bürger kamen wieder zu den Gottesdiensten zum Ebersberg.

Württemberg tobte natürlich, doch die Schöntaler interessierte das überhaupt nicht. Die Menschen wehrten sich dagegen und setzten Proteste dagegen. Das ging dann soweit, dass natürlich auch von den württembergischen Gebieten Katholiken – das waren nur wenige, in jedem Ort nur 1 oder 2 Familien – zu den Gottesdiensten kamen. Sie konnten zwar nicht immer anreisen, aber wenigstens zu den wichtigsten Gottesdiensten, wie Weihnachten oder Fronleichnam. Es wurde daraufhin eine strikte Anweisung vom Amtmann in Backnang erlassen, dass die Katholiken in den württembergischen Gebieten bei Strafe den Ebersberg nicht besuchen durften. Wenn die Katholiken also erwischt wurden, mussten sie 10 Heller Strafe bezahlen oder dafür ins Gefängnis. Man hatte vor, den Ebersberg systematisch abzuriegeln. Ab dem Zeitpunkt war Ebersberg tatsächlich exterritoriales Gebiet.

Obwohl Württemberg ständig seine Hoheitsrechte geltend zu machen versuchte, war der Ebersberg trotzdem exterritoriales Gebiet. Das hatte Auswirkungen auf die Weinausfuhr. Ebersberg musste ab diesem Zeitpunkt Zoll zahlen oder Waren, die nach Ebersberg kamen, wurden mit Zoll belegt. Zum Beispiel wollte ein Backnanger Metzger ein Pferd an den Ebersberg verkaufen. Er hatte große Probleme, bis er überhaupt eine Genehmigung bekam, und als er dann letztendlich, trotz vieler Proteste, doch eine Genehmigung erhielt, musste er viel Zoll dafür aufbringen. Hierüber gibt es ein Schriftstück. So war es auch mit dem Wein. Wenn entsprechend gute Weinjahre waren und sehr viel Wein verkauft wurde, legte Württemberg Zoll darauf, was für die Bevölkerung sehr problematisch war.

Daraufhin hat Schöntal versucht, möglichst viele Katholiken am Ebersberg anzusiedeln, was für die Gegend dann auch signifikant war. Schöntal hatte aus seinen Gebieten oder Nachbargebieten Katholiken nach Ebersberg gebracht. Aber Leute, die ein gutes Auskommen und das Bürgerrecht in ihren Heimatorten hatten, wären ja nie freiwillig nach Ebersberg gekommen, obwohl die Leute hier nichts für die Bürgerrechte hätte bezahlen müssen. Das hatte zur Folge, dass Schöntal aus ihren Gebieten das „fahrende Volk“ – also Leute die keine Bürgerrechte hatten – damit

köderte, dass sie am Ebersberg das Bürgerrecht umsonst bekommen würden. An den Eintragungen von Geburten und Hochzeiten in den Kirchenbüchern kann man erkennen, dass Katholiken aus anderen Gegenden auf einmal hier auftauchten. Es tauchten neue Namen auf, die dann hier eingebürgert wurden. Diese Umsiedlungen fanden in den ersten paar Jahren statt und dauerten an, bis der Zuzug so eklatant wurde, dass die Schöntaler 1730 eine Dorfordnung erließen, in der sie festschrieben, dass für den Zuzug und das damit verbundene Bürgerrecht auch bezahlt werden musste. Damit normalisierte sich die Situation wieder.

Die Menschen in den umliegenden württembergischen Dörfern hatten nun die Situation, dass plötzlich viele Katholiken vor Ort waren. Es war fahrendes Volk bzw. Leute, die nicht vermögend waren oder einfache Berufe hatten wie Scherenschleifer oder Ähnliches. Diese Menschen kamen also und wurden dort oben Bürger und waren dann auch noch Katholiken. Man kann sich vorstellen, dass dies zu Spannungen führte. Es lebten ja auch noch viele von den Familien in der Umgebung, die vom Ebersberg weggegangen sind, weil sie von dort vertrieben worden sind. Die Situation war also schwierig. Herr Pabst erlebte das selbst, als er von 1980 – 1984 im Gemeinderat in Auenwald tätig war. Der Gemeinderat setzt sich aus den gewählten Personen aus den verschiedenen Teilorten zusammen. Man kann sich nicht vorstellen, welche Spannungen zwischen den Gemeinderäten aus Ebersberg und z. B. Oberbrüden herrschten. Da war auf einmal eine sachliche Diskussion nicht mehr möglich und es ging nur noch um gegenseitige Vorwürfe. Damals hatte er sich gewundert, woher dies kam. Als er sich länger mit der Geschichte vor Ort beschäftigte, wurde ihm dies klar.

Was ein ganz großer Affront gegen die Württemberger war, war der Bau eines Friedhofs im Jahr 1710 in Ebersberg. Es gab von Württemberg Aussagen, dass sie diesen Friedhof dem Erdboden gleich machen würden. Man wollte diesen Bau verhindern. Mit dem Friedhof wurde Ebersberg, was die Religionsausübung anbetraf, autark. Es fiel damit quasi die letzte Bastion. Vorher mussten die Toten nach Unterweissach gebracht werden. Es war klar, dass damit für Ebersberg ein Pfarreistatus erreicht wurde. In den Büchern des Bistums Konstanz – das damals das zuständige Bistum für den Ebersberg war – war Ebersberg als Pfarrei geführt. Erst mit der Übergabe 1786 an Württemberg wurde das dann offiziell, unter der Hand war dies aber eben viel früher der Fall. Württemberg hatte sich auch nach dem Bau noch lange Zeit gegen den Friedhof gewehrt.

1714 gab es einen großen Brand auf dem Ebersberg, der sehr verheerend gewesen sein muss. In den Akten steht, dass der Brand aufgrund einer Nachlässigkeit ausbrach – man kann vermuten, dass es vielleicht auch Brandstiftung war. Es kommt einem dann auch die Idee, dass Württemberg etwas damit zu tun haben könnte. In den Akten ist jedoch nichts weiter zu lesen. Fakt ist, dass der ganze Schlossbau lichterloh in Flammen stand. Die angrenzenden Stallungen und Gebäude – die aus Holz waren – standen ebenso in Flammen. Schöntal stand damit vor der Entscheidung, was man nun tun sollte. Zunächst einmal hatte Abt Benedikt Knittel – der damalige Abt im Kloster Schöntal – ganz spontan überlegt, den Ebersberg zu einem prächtigen Schloss mit einer prächtigen Kirche, also eine Barockkirche, auszubauen. Dies galt natürlich als Demonstrationsobjekt gegenüber Württemberg. Württemberg hatte daraufhin sofort dagegen geschossen. Das führte dazu, dass Benedikt Knittel gar nichts mehr aus dem Schloss machen wollte. Erst auf ein Schreiben von Württemberg mit dem Hinweis, dass, wenn kein Wiederaufbau

erfolge, die ganzen Rechte aus der Erblehenszeit und die Rechte der Reichsritterschaft hinfällig wären und Württemberg den Ebersberg wieder als Territorialgebiet beanspruchen könnte, reagierte Abt Knittel. Er baute 1718 zunächst erst einmal den Langbau. Damit hatte man erstmal wieder Unterkünfte. Damit man Gottesdienste halten konnte, hatte man einen Kirchenbau ausgelagert. Man hatte eine kleine Holzkirche auf dem sogenannten Kirchenbusch gebaut. Das war eine kleine ebene Stelle, wenn man vom Schloss runtergeht. Das war nur eine Übergangslösung, um Gottesdienst halten zu können. Die nächste Entscheidung war dann, baut man eine richtige Kirche oder nicht. Württemberg war natürlich dagegen. Sie wollten natürlich, dass keine Kirche gebaut wird. Es wurden dann Pläne für einen Querbau erstellt. Man hatte unten einen größeren Raum eingebaut, aber nicht als Kirche tituliert. Württemberg hatte dann nichts weiter unternommen, wohl wissend, dass dieser Raum ein Kirchensaal werden sollte. 1724 hat Abt Benedikt Knittel – schon sehr betagt – diesen Kirchenbau auf dem Ebersberg eingeweiht. Ein schönes Zeichen war das Schöntaler Wappen, mit dem Benedikt-Knittel-Abtwappen. Im Herzstück ist das Wappen des jeweiligen Abts abgezeichnet. Da sieht man den Arm mit dem Knüppel und um das Wappen herum das Allianzwapen der Besitzungen Schöntals (am alten Treppenhaus). Außerdem hatte man den Schlossbau vorgezogen und damit den alten Kellerhals überbaut. Damit schaffte man die Gegebenheiten für ein neues, repräsentatives Treppenhaus.

Den Turm hatte man notdürftig wieder hergestellt, hatte einen Turmhelm gebaut und eine Schreib- oder Studierstube eingebaut. Diese konnte jedoch nicht lange genutzt werden, da der Pater Pfleger, der um 1722 am Ebersberg eingesetzt war physikalisch geforscht und z. B. Reibungsversuche gemacht hatte, in denen Lichtbögen entstanden sind. Man sagt, dass in der Zeit ein Gewitter war und es habe ein Blitz in den Turmhelm eingeschlagen. Er hätte Besuch von einem Bruder aus dem Kloster Comburg gehabt, der ihn bei den Versuchen unterstützt hatte. Mit einem Schlag stand der Turmhelm in Flammen und die beiden sind dabei zu Tode gekommen. Der Turm war damit wieder zerstört und wurde nicht so schnell wieder repariert. Alle diese Beeinträchtigungen haben dazu geführt, dass der Turm immer kleiner geworden ist.

Aus dieser Zeit gibt es viele kleine Geschichten die dokumentieren, wie Württemberg ständig versuchte, Kloster Schöntal zu reizen. Es gab sogar 1736 einen Prozess vor dem Reichshofrat in Wien, den Württemberg angestrengt hatte, um wieder die Hoheitsrechte gegen die Reichsritterschaft zu bekommen. Württemberg hatte zum Beispiel verboten, den Pater Pfleger auf dem hiesigen Friedhof zu beerdigen. Im gleichen Jahr ist auch der Bürgermeister in Ebersberg gestorben. Als man ihn zu Hause aufgebahrt hatte, hat es an die Tür geklopft. Der Vogt von Unterweissach stand mit Bewaffneten vor dem Haus des Bürgermeisters und hat den Leichnam des Bürgmeisters konfisziert. Er hat ihn unter Bewachung und unter Glockenläuten nach Unterweissach in die Kirche gebracht wo er aufgebahrt wurde. Dort wurde für ihn eine evangelische Leichenpredigt gehalten – obwohl er Katholik war – und er wurde dann dort begraben, also quasi zwangsbegraben. Man muss sich vorstellen, dass viele solcher Dinge passiert sind. 1746 sind an einem Tag württembergische Dragoner ins Schloss mit der Begründung eingefallen, dass sie nach herrenlosem Gesindel suchen würden. Sie haben die Früchte kaputt gemacht, die Fässer im Keller eingeschlagen, haben das Gesinde traktiert und den Pater Pfleger haben sie mit dem Gewehrkolben vor die Brust geschlagen, so dass dieser bewusstlos wurde. Den Forstknecht haben sie angeschossen und schwer verletzt. Dies alles nur mit der

Begründung, dass sie württembergische Rechte geltend machen wollten. Solche Übergriffe gab es laufend, manchmal kleinere, manchmal größere. Es war eine spannende Zeit. Es war sogar so, dass sie zwischen Lipoldweiler und Ebersberg über ein oder zwei Jahre einen Schlagbaum errichtet hatten. Da ging es um einen Streit wegen Wegerechten. Man konnte also nur noch unter Vorzeigen von Ausweisen oder den damals üblichen Papieren, den Schlagbaum passieren. Das Ganze endete letztendlich darin, dass Schöntal den Ebersberg nicht länger halten wollte und einen Käufer suchte. Nach langen Verhandlungen (6 Jahre) kaufte Württemberg das Rittergut Ebersberg 1786 zurück. Das war das Ende dieser Zeitepoche.

Nun beginnt die Zeit, in der Ebersberg definitiv eine Pfarrei war. Bedingung des Kaufvertrags war, dass Ebersberg katholisch bleibt bzw. als katholische Pfarrei installiert wird. Das war vertraglich vereinbart. Württemberg hatte die Pflicht, die Gebäude zu unterhalten. Man konnte damit die Sache natürlich auch steuern. Über die Jahrhunderte kann man dann auch sehen, dass die Pfarrer, die hier waren, darum kämpfen mussten, dass überhaupt etwas repariert wurde. Das ging schon mit der Ausstattung der Kirche und mit den Paramenten (die im Kirchenraum und in der Liturgie verwendeten Textilien, die oftmals künstlerisch aufwendig gestaltet sind – aus Wikipedia) los. Da gab es nur die ärmlichste Ausstattung. Allerdings hatte Schöntal damals auch alles mitgenommen, was vor Ort war. Württemberg hatte den Pfarrer mit Paramenten aus Restbeständen des Kloster Comburgs und aus der Paramentenanstalt in Stuttgart ausgestattet. Dort wurden Stücke aller aufgelösten Klöster zusammengetragen und die Stücke, die man nicht mehr brauchen konnte, wurden auf den Ebersberg gebracht – es war also eine Minimalausstattung. Wobei man heute sagen muss, es waren ein paar Stücke dabei, die tatsächlich ihren Wert haben, z. B. die Mantel-Madonna in der Ebersberger Kirche eine Lindenholzstatue aus dem 14. Jahrhundert die barockisiert wurde und die Pieta, die auch eine Besonderheit ist. In der Zeit zwischen 1410 und 1420 gab es eine ganz kurze Phase, die nennt man den weichen Stil und aus dieser Phase stammt diese Pieta. Ansonsten war die Ausstattung armselig.

Nun geht die Geschichte der Pfarrei weiter und wir kommen zu den Armutszeiten des 19. Jahrhunderts - ganz schlimme Zeiten, in denen viele Ebersberger tatsächlich vor dem Hungertod standen. Man muss sich vorstellen, die Ebersberger hatten kein Land, sie hatten ihre Weinberge und dann noch Stückle, auf denen sie ihre Kartoffeln anbauen konnten. Korn und Viehhaltung waren nicht möglich, außer dem Halten weniger Geißen. Deswegen hat man die Ebersberger, als die von der Geißenwand (Geißawaand) genannt. Gerade im 19. Jahrhundert und auch beim Übergang ins 20. Jahrhundert herrschten sehr schlechte Witterungsbedingungen. Sehr oft fiel die Weinernte aus. Das war für die Ebersberger hier oben das Schlimmste, was passieren konnte, da sie ja sonst nichts hatten. Daher kam es, dass die Ebersberger sehr bald versuchten, sich als Maurer, Gipser oder Steinhauer zu verdingen, um wenigsten ein paar Kröten zu verdienen. Die schlimmste Zeit war die zwischen 1848 bis 1855, in der Pfarrer Lochner gewirkt hat. Er hat von 1847 an jedes Jahr von Mariä Lichtmess bis Mariä Himmelfahrt eine Suppenanstalt eingerichtet. Jeden Tag kamen die Ebersberger hier hoch und haben ihre Suppe und ein Stück Brot bekommen. Nur so war es möglich, dass man die Bevölkerung überhaupt über den Berg bringen konnte. Bettler haben in den umliegenden Gebieten nichts bekommen, da nichts da war.

Pfarrer Lochner muss ein Arbeitstier gewesen sein, man weiß nicht, wann er überhaupt geschlafen hat. Er hat versucht, verschiedenste kleinere Industrien anzusiedeln. Am Ebersberg hat er Maulbeerbäume pflanzen lassen und hatte eine Seidenraupenzucht angefangen. Mit dem Gespinst und den Kokons und der daraus gewonnenen Seide hatten sie dann Seidenstickarbeiten gemacht und versucht, diese zu verkaufen. Er wollte eine Holzschuh- und Schachtelfabrikation ins Laufen bringen. Er hat versucht, die Kinder in Familien im Unterland unterzubringen, da die Familien sie hier nicht mehr versorgen konnten. Er hat im ganzen Raum – hauptsächlich in katholischen Gegenden - für Jugendliche Ausbildungsplätze gesucht. Er hat Leuten die Auswanderung vorgeschlagen und hat versucht, dafür Gelder zu bekommen. Er hat den Stäffelesweg aus dem Ort zum Ebersberg bauen lassen und die Kosten selbst getragen. Den Weg hatte man in den 90er Jahren erneuert, seit letztem Jahr hat der Weg den Namen Johann-Baptist-Lochner-Weg bekommen, da er ihn errichten ließ. Das Anlegen des Weges hatte zwei Gründe: Einmal konnte er somit über fast zwei Jahre Männer beschäftigen. Der andere Grund war, dass man nun schneller in die Kirche gelangen konnte.

Band 6

1855 kam der Ebersberg unter Staatsaufsicht, was heißt, dass ein Beamter von Stuttgart praktisch alle Aufgaben abwickelte - vor allem die Verwaltung des Geldes. Die Lage hat sich eigentlich erst wieder mit der Industrialisierung entspannt, als die Ebersberger in den verschiedensten Industriebetrieben in Arbeit kamen. Außer den Dingen, die Pfarrer Jaumann in dieser Zeit baulich umsetzte, ist sonst diesbezüglich nicht viel passiert. Ich kann also auch keine weiteren baulichen Veränderungen zeigen.

Eine Sache ist noch zu erwähnen. Ich weiß nicht, ob die älteren das Waldhaus noch kennen, eine Gaststätte unterhalb des Ebersbergs. Heute ist das ein Gebäude, das privat genutzt wird. Früher wurde es jedoch als Wirtshaus genutzt. Der Besitzer war ein Gottfried Ruppman, dessen Tochter später einen Karl Hoffmann geheiratet hat. Hoffmann war ein etwas rabiater Mensch. Andererseits ist ein Wirtshaus eben auch auf Wasser angewiesen, das aber vom Ebersberg kam, und sie waren eben davon abhängig, ob der Pfarrer den Hahn für das Wirtshaus aufdrehte oder nicht. Bei nicht Wohlverhalten hat der Pfarrer dann eben den Wasserhahn nicht aufgedreht. Das hat natürlich zu großen Problemen geführt, aber der Pfarrer hatte ja das Recht über das Wasser. Als der Pfarrer das Wasser wieder mal abgedreht hatte und das Wirtshaus ohne Wasser dastand, kam dieser Karl Hoffmann zur Burg hoch, hat den Pfarrer geschnappt und ihn in den Brunnentrog reingedrückt. Das ist in der Pfarrchronik vermerkt. Nach dem Krieg 1945 gab es einen weiteren Vorfall. Es kam wieder zu einer Auseinandersetzung. Karl Hoffman war zwar älter geworden, ein Hitzkopf war er aber trotzdem noch. Der Pfarrer musste am Samstagnachmittag das Wasser kurz abstellen, weil geputzt werden musste und er das Wasser brauchte. In dem Moment brauchte Hoffmann das Wasser aber auch und es kam keines bei ihm an. Da ist er mit einem rasend vor Wut hier hoch getigert und hat im Hof rumgeschrien, der Pfarrer soll verrecken und so weiter und hat einen riesigen Aufstand gemacht. Der Pfarrer befand sich im 1. Obergeschoss und schaute zum Fenster raus. In dem Moment hat der Karl Hoffmann sein Parabellum gezogen und 6 Schüsse auf den Pfarrer abgegeben. Die 6 Schüsse haben ihr Ziel verfehlt, die Einschüsse sind aber damals im Sandstein gut zu sehen gewesen. Ich weiß nicht, ob man sie heute noch

sieht. Karl Hoffmann kam daraufhin nach Ludwigsburg ins Gefängnis und das alles nur wegen dem Streit um das Wasser.

Im Dritten Reich war der Ebersberg eigentlich eine Bastion, so abgelegen vom Dorf, und außerdem gab es wenige Möglichkeiten, sich dort einzuschleichen. Man konnte ihn auch nicht so gut kontrollieren. Es gab um 1940 von den Nationalsozialisten Pläne, den Ebersberg zu konfiszieren und als Ordensburg auszubauen. In den Ordensburg hat man die Jugendlichen – Mädchen wie Jungen – ausgebildet, um „richtige“ Nationalsozialisten“ aus ihnen zu machen. Die Pläne wurden vermutlich wegen der hohen Kosten verworfen.

Ein entscheidender Moment für das Weissacher Tal war das Kriegsende. Um den Ebersberg herum war eine fast ausschließlich evangelische Gegend. Nach dem Krieg kam dann eine Flüchtlingswelle hier an. Es kamen sehr viele Ungarndeutsche, viele aus dem Sudetenland und aus Böhmen-Mähren. Die waren in der Regel katholisch oder zumindest viele davon. Es gab hier im Gebiet in der Zeit einen großen Anstieg an Katholiken. Es fehlte aber die Möglichkeit, diese kirchlich zu versorgen. Das war eine große Herausforderung für den Ebersberg. Die Kirche war auf einmal voll. Man ist dazu übergegangen, in den Teilorten wie Oberbrüden oder in Althütte katholische Gottesdienste in evangelischen Kirchen abzuhalten. Letztendlich führte dies aber dazu, dass man eine eigene größere Kirche brauchte, da die Kirche auf dem Ebersberg (St. Michael) viel zu klein war. Außerdem war es auch ein Anliegen, die Kirche ins Dorf zu holen. 1960 ging es dann los. 1961 wurde die Dorfkirche in Ebersberg dann fertig gestellt. In Rottenburg wurden natürlich Zuschüsse beantragt und dabei die Pfarrei angegeben. Es war dann schnell klar, dass man für den Ebersberg einen neuen Besitzer benötigte. Es ging dann ziemlich schnell, dass die Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg den ganzen Komplex als Schulungs- und Begegnungsstätte zur Verfügung gestellt bekommen hat. Ab diesem Zeitpunkt wissen Sie nun mehr als ich und könnten besser darüber referieren.

Herr Pabst ist jederzeit ansprechbar, wenn wir weitere Informationen haben wollen. Wir bedanken uns herzlich bei ihm für die Zeit, die er sich genommen hat und den Schatz an Wissen, den er weitergegeben hat.